

Durch Fußball leichter Sprachen erlernen?

Ist das methodisch wirksame Erlernen einer Sprache durch Sport, insbesondere durch den Fußball, möglich? Garantiert diese Form des Lernens einen langfristigen Spracherwerb? Eine Untersuchung des Forschungslabors Italiano come lingua straniera (Itals) bestätigt diese Frage mit einem eindeutigen »Ja«: Demnach wird das Interesse der Sprachlernenden am stärksten durch den Sport geweckt. Modellversuche mit italienischen und ausländischen Schülern haben zu einem Konzept geführt, in dem das sportliche Erlebnis mit den Zielen des Spracherwerbs und einer erfolgreichen Sozialisierung verbunden werden kann.

In einem Vortrag am 9. Juni stellt Dr. Fabio Caon (Universität Ca' Foscari Venedig) Forschungsergebnisse des Itals vor.

Es ist eine Gemeinschaftsveranstaltung des Italienzentrums und des Instituts für Romanistik. IZ/UJ

»Vortrag in italienischer Sprache am 9. Juni 2016, 18.30 Uhr, HSZ, Raum 405

Team TUD beteiligt sich wieder am Stadtradeln

Das Fahrradfahren hat nicht aufgehört – aber das Stadtradeln geht wieder los! Alle Beschäftigten und Studenten können sich unter www.dresden.de/stadtradeln für das Team TU Dresden eintragen lassen und vom 13. Juni bis zum 3. Juli möglichst viele Radkilometer sammeln. Im vergangenen Jahr hat das Team der TUD insgesamt 32.240 km zurückgelegt und damit rund 4642,5 kg CO₂ vermieden.

Der deutschlandweite Wettbewerb Stadtradeln ist eine Aktion des Klimabündnisses, bei dem auch die Landeshauptstadt Dresden Mitglied ist. Dabei geht es darum, dass die Bürger innerhalb von drei Wochen möglichst viele Kilometer mit dem Fahrrad zurücklegen.

Radfahren erspart der Umwelt Lärm, Schadstoffe und rund 140 g CO₂ pro Kilometer im Vergleich zur Autofahrt und ist gut für die Gesundheit! Start frei also am 13. Juni für das Team TU Dresden! Ines Herrr

Kalenderblatt

Am 7. Juni 1826, vor 190 Jahren, starb Joseph von Fraunhofer in München. Fraunhofer war ein deutscher Optiker und Physiker, der 1787 in Straubing geboren wurde und größtenteils in Benediktbeuern bzw. München lebte und arbeitete. Er gilt als Begründer der wissenschaftlichen Methodik im Bereich der Optik und Feinmechanik, sowie als Pionier der deutschen Präzisionsoptik. Fraunhofer entwickelte am Anfang des 19. Jahrhunderts den wissenschaftlichen Fernrohrbau. Mit seinem Wissen gelang es ihm, bessere Objektive zu fertigen, als es bis dahin möglich gewesen war. Ein farbreiner Objektivtyp, das Fraunhofer-Objektiv, wurde nach ihm benannt. Selbst entwickelte optische Instrumente wie das Spektroskop und Experimente zur Beugung des Lichts an optischen Gittern ermöglichten dem Wissenschaftler, grundlegende Forschungsarbeiten im Bereich von Licht und Optik durchzuführen (Fraunhofer'sche Beugung). 1814 entdeckte er außerdem die nach ihm benannten Fraunhofer'schen Linien im Sonnenspektrum. Sein wissenschaftliches Renommee führte dazu, dass er als Vollmitglied in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen wurde. Der bayerische König ernannte ihn schließlich zum Ritter des Civil-Verdienst-Ordens und erhob ihn damit in den Adelsstand. Joseph von Fraunhofer starb im Alter von 39 Jahren an Lungentuberkulose. Durch seine hervorragenden Leistungen wurde der Autodidakt zum Vorbild und Namensgeber der heutigen Fraunhofer-Gesellschaft. Sie ist die größte Forschungsorganisation für anwendungsorientierte Forschung in Europa. Unter ihrem Dach arbeiten 67 Institute und Forschungseinrichtungen an Standorten in ganz Deutschland. Inzwischen ist Dresden mit insgesamt zwölf Instituten und Einrichtungen zur heimlichen Fraunhofer-Hauptstadt Deutschlands geworden. CW/Wikipedia

Karriere in der Chirurgie ist Teamarbeit

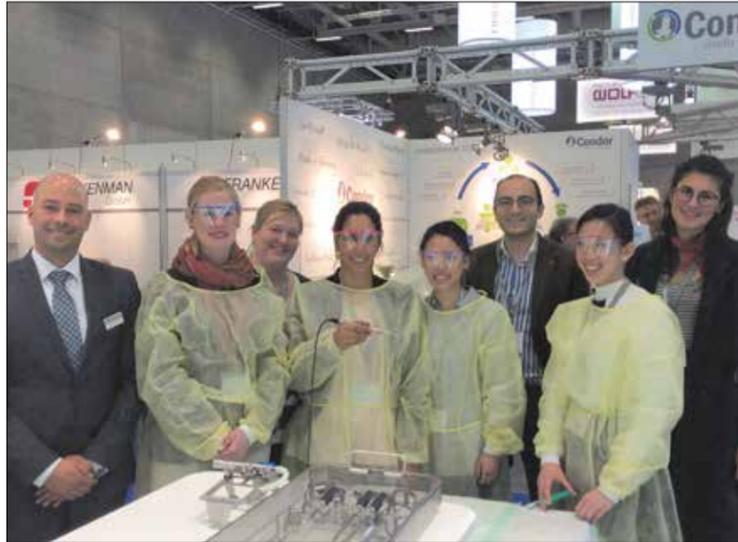
Beim Studentenforum zum 133. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie war auch eine Dresdnerin dabei

Dagmar Möbius

Zwei von drei Medizinstudenten sind heute weiblich. Zu Beginn des Studiums findet ein Drittel aller angehenden Ärzte das Fachgebiet Chirurgie faszinierend. Im Praktischen Jahr sind es noch 20 Prozent, danach fünf bis acht Prozent. Das bedeutet: Auch die Chirurgen müssen um Nachwuchs werben. Durchschnittliche zwölf Wartesemester auf einen Studienplatz und einen nicht immer mit dem Studienergebnis korrelierenden Abiturnotendurchschnitt hält Professor Hans-Joachim Meyer für hinderlich. Der Generalsekretär der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie glaubt, dass auch die bundesweit sechs neu gegründeten privaten Medizinischen Hochschulen das Nachwuchsproblem nicht lösen werden. »Diese Einrichtungen müssen die gleichen wissenschaftsbasierten Standards wie staatliche Universtitäten vermitteln«, forderte er anlässlich des Jahreskongresses von zehn chirurgischen Fächern Ende April 2016 in Berlin. Insbesondere die Trias aus Forschung, Lehre und Krankenversorgung müsse fortbestehen, um eine Zwei-Klassen-Ausbildung in der Medizin zu verhindern.

Das Motto des 133. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie »Chirurgie im Spannungsfeld von Technik, Ethik und Ökonomie« hatte Tagungspräsidentin Professorin Gabriele Schackert angeregt. Die Direktorin der Klinik und Poliklinik für Neurochirurgie am Universitätsklinikum Dresden fungiert als erste Frau in der 143-jährigen Geschichte der Fachgesellschaft seit Juli 2015 als deren Präsidentin. Sie wünscht sich, dass mehr qualifizierte Chirurginnen Spitzenpositionen in der Medizin anstreben. Doch auch viele Chirurgen verzichten aufgrund ihres herausfordernden Berufes auf zusätzliche Belastungen einer Leitungsfunktion.

Von 5500 Kongresssteilnehmern waren 750 Medizinstudenten. An sie richtete sich ein zum dritten Mal ausgerichtetes Studentenforum. Die Themen reichten von der Vorstellung der chirurgischen Fächer über Karriereplanung und Finanzen bis zu Ausbildung und Forschungsmöglichkeiten. Aus 160 Bewerbern aus dem ganzen Bundesgebiet wurden 60 Plätze ausgelost. »Das reicht wahrscheinlich nicht, um die Chirurgie zu retten«, schmunzelte Organisator Dr. med. Tareq Juratli, Ober-



Im Studentenforum des Kongresses konnte auch ein Kraniotomiekurs belegt werden. Mit dabei: Neurochirurg Dr. Tareq Juratli (3.v.r.) und Meriem Makina (TUD, 4.v.l.). Foto: privat

arzt in der Klinik und Poliklinik für Neurochirurgie des Universitätsklinikums Dresden. »Aber die heutigen Studierenden sind alle extrem motiviert, kontaktfreudig und viel besser vernetzt als noch vor 15 Jahren. Einige brachten sogar schon praktische Fertigkeiten wie Knoten-Nähen mit. Erstaunlicherweise nahmen 65 der angehenden Mediziner auch am Gesellschaftsabend teil. Das war bisher unüblich, zeigt aber, dass jede Möglichkeit, mit Kollegen ins Gespräch zu kommen, genutzt wird.«

Die Resonanz überraschte auch Professor Robert Grützmann positiv. Der Facharzt für Chirurgie, Gefäßchirurgie und Viszeralchirurgie arbeitete und forschte 17 Jahre am Uniklinikum Dresden und leitet seit diesem Jahr die Klinik für Chirurgie der Universitätsklinik Erlangen. »Es ist extrem wichtig, wo man arbeitet«, sagte der Pankreas-Spezialist. »Es geht um viel Arbeit. Karriere ist Teamarbeit. Man wird nicht erfolgreich, wenn man keinen Spaß an der Arbeit hat.« Die gefürchtete Hierarchie in der Chirurgie sei heute nur noch selten zu erleben. Laut einer Studie zeigten sich jedoch 61 Prozent der künftigen Chirurgen unzufrieden mit ihrer Ausbildung, an Unikliniken waren es sogar 77 Prozent. »Das wird sich ändern«, ist Grützmann überzeugt und plädiert für ein besseres Mentoring. Das goldene Ziel eines Mentors und dessen größte Freude müsse es sein, sich überholen zu lassen.

Pro und Contra der Ausbildung an einer Universitätsklinik beleuchtete Privatdozent Dr. Sören Torge Mees sehr offen und persönlich. Der jetzt als Oberarzt für Viszeral-, Thorax- und Gefäßchirurgie am Uniklinikum Dresden Tätige hat diverse berufliche Stationen und Forschungsaufenthalte im In- und Ausland absolviert. Die Ausbildungsbreite, die klinischen und Operationsmöglichkeiten, die wissenschaftlichen Herausforderungen und die Karrierechancen durch Rotation sind für ihn Pluspunkte der universitären Ausbildung. Auf der Minusseite stehen die lange Ausbil-

dungsdauer, die hohe Arbeitsbelastung, mitunter das Arbeitsklima und die Vereinbarkeit mit Familie und Freizeit. Konkret: »Der Anfang ist mühsam, aber es lohnt sich. Transparenz muss sein, man sollte sich mittelfristige Ziele setzen und miteinander besprechen.« Sein Kollege am einem nicht-universitären Krankenhaus in Norddeutschland sei bestimmt der bessere Gallenoperateur. An einer Uniklinik reizten dafür modernste Operationsverfahren, Transplantationen und Multi-Team-Operationen. Im Trainingslabor können Nachwuchschirurgen an der Galle operieren. Am Computer, mit zwei ineinander gesteckten Luftballons. »Wir haben das mit Kiwi-Saft probiert, das gibt eine große Schweinerei, mit Ultraschall-Gel geht es besser«, veranschaulichte er, wie Ausbildung Spaß macht. Dr. Stephan Kersting, ein in Dresden ausgebildeter und jetzt in Freiburg tätiger Chirurg empfiehlt: »Als Entscheidungshilfe kann gelten, sich zu überlegen, wo man in zehn Jahren stehen will.«

Das Forum über Ausbildung und Mentorschaft sowie der Austausch über Work-Life-Balance im Beruf kamen laut Evaluation bei den Studenten am besten an. Auch die Sorge, man könne in der Chirurgie nicht forschen, konnte ausgeräumt werden. »Beim nächsten Jahreskongress der Chirurgen 2017 in München soll laut Organisationsteam die Kapazität für das Studentenforum erhöht werden«, kündigte Juratli an. »Es ist wichtig, Hemmungen und Vorurteile abzubauen und dem Nachwuchs die Ängste zu nehmen.«

UJ sprach mit Meriem Makina (26 Jahre, Medizinstudentin im 11. Semester):

Warum haben Sie sich für das Studentenforum in Berlin beworben?

Als Student bekommt man nicht oft die Möglichkeit, Chirurgen verschiedener Fachrichtungen aus ganz Deutschland kennenzulernen und im persönlichen Gespräch Fragen zu stellen. Auch die Möglichkeit des Austauschs mit anderen chirurgisch interessierten Studenten war mir sehr wichtig. Als Dresdner Studentin wollte ich natürlich den Kongress unter der Leitung von Frau Professor Schackert als amtierende Präsidentin der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie nicht verpassen.

Was hat Ihnen am besten gefallen und warum?

Am besten hat mir das praktische Training im Kraniotomiekurs gefallen, aber auch die Möglichkeit, persönliche Eindrücke in die verschiedenen Lebenswege der Mentoren zu erhalten.

Wollen Sie immer noch Chirurgin werden? Sind Ihre Vorstellungen klarer geworden?

Mein Wunsch, Chirurgin zu werden, wurde durch die Teilnahme am Studentenforum eindeutig bestärkt. Vor allem das Thema der Vereinbarkeit von Familie und Karriere an einem universitären Klinikum wurde intensiv analysiert, sodass ich als angehende Ärztin eine genauere Vorstellung vom späteren Berufsleben erhalten habe.

Interview: Dagmar Möbius

Das Lohrmann-Observatorium ist vorübergehend blind

Für die anstehende Sanierung des Beyer-Baus musste das Linsenfernrohr ausgebaut werden

Karsten Eckold

Mit einer sehenswerten Aktion wurde am 31. Mai 2016 der große Refraktor aus der Kuppel des Lohrmann-Observatoriums im Beyer-Bau gehoben. Ein Spezialkran bewegte das Gerät aus etwa 40 Metern Höhe in die Tiefe. Es wird nun in Jena von der dortigen Firma 4H engineering überholt und für längere Zeit eingelagert.

Der Refraktor konnte kurz nach der Fertigstellung des Beyer-Baus anfangs des 20. Jahrhunderts aus Stiftungsmitteln für das Geodätische Institut (Leitung: Prof. Pattenhausen) angeschafft werden. Er hat eine Objektivöffnung von 30 cm und eine Brennweite von fünf Metern. Während des 2. Weltkrieges war der Refraktor nach Leipzig ausgelagert, sodass er der völligen Zerstörung beim Bombenangriff auf Dresden im Februar 1945 entging. Ab Ende der 1950er-Jahre wurde das in den Kriegswirren beschädigte Instrument unter Leitung von Prof. Sandig wieder nach Dresden zurückgeholt, repariert, schrittweise wiederaufgebaut und durch eine Astrokamera und ein 3-m-Leitrohr ergänzt. »Mit dem Refraktor wurden etwa drei Jahrzehnte Sternbedeckungsbeobachtungen durchgeführt, heute dient er vor allem der Öffentlichkeitsarbeit und der Ausbildung von Studenten«, erläutert Lutz Graefe vom TUD-Institut für Planetare Geodäsie.

Der Ausbau des optischen Instruments wurde erforderlich, weil der Bey-



31. Mai 2016, Beyer-Bau: Der Refraktor wird aus der Kuppel des Lohrmann-Observatoriums gehoben.

Foto: Lutz Graefe

er-Bau voraussichtlich ab 2017 grundhaft und vollständig saniert werden soll, wie Andrea Krieger vom Staatsbetrieb Sächsisches Immobilien- und Baumanagement ankündigt. »Dabei wird bei dem um 1913 errichteten Leitbau der Universität im Kerngelände mit seinem charakteristischen Turm, einem Symbol für die TUD, sehr auf die denk-

malpflegerischen Aspekte geachtet«, so Krieger.

Das Gebäude wird nach der Sanierung weiter als Hauptgebäude der Fakultät Bauingenieurwesen überwiegend mit Hörsälen, Seminarräumen, PC-Pools und Büros genutzt. Darüber hinaus wird im Sockelgeschoss ein Lehrlabor für das Institut für Wasserbau und

Technische Hydromechanik saniert und Labore für das Institut für Geotechnik geschaffen, die sich heute im nebenstehenden Neuffer-Bau befinden. Auch eine Arbeitsgruppe Astronomie wird im renovierten Beyer-Bau tätig sein.

Wenn die Sanierungsarbeiten abgeschlossen sind, wird der Refraktor an seinen alten Platz zurückkehren.